Die Wandlung oder Gibt es einen heissen Herbst?

Autor(en): **Regenass, René / Stauber, Jules**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 37

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-610475

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

René Regenass

Die Wandlung oder Gibt es einen heissen Herbst?

Herr Berkenmeier stieg am Morgen um sieben in das Tram und schwitzte schon. Ein schöner Sommer, dachte er, aber jetzt dürfte das Wetter einmal umschlagen. Die Luft im Wageninnern war schwül und verbraucht, als wäre nie gelüftet worden.

Nach der zweiten Haltestelle gelang es Herrn Berkenmeier, einen Sitzplatz zu ergattern. Er schlug die Zeitung auf. Der Vordermann sah verärgert zurück; wahrscheinlich hatte ihm Herr Berkenmeier mit dem politischen Teil die Frisur in Unordnung gebracht.

Er blätterte diese Seiten immer rasch um, sie interessierten ihn kaum. Dagegen war er scharf auf die Fussballnachrichten. Obschon er regelmässig die Sportschau einschaltete, wollte er nicht nur hören und sehen, er wollte auch den Kommentar des Journalisten lesen: Warum das Tor doch kein Tor war, warum der Schiedsrichter ... und so fort. Darüber diskutierte er jeweils noch mit den Bürokollegen.

Natürlich wusste Herr Berkenmeier, was vorne in der Zeitung stand, im politischen Teil. Er hasste geradezu die Berichte über die Abrüstungsverhandlungen, so, als hätte er persönlich etwas dagegen. Und diese Haltung war eigentlich verständlich. Sein Sohn belästigte ihn bald jeden Tag damit, fragte immer wieder: Hast du den Kohl gehört? Was der wieder rauslässt. Eine richtige Birne. Und du, fragte dann der Sohn, bist du für oder gegen Stationierung?

Ich weiss nicht, hatte erst gestern Herr Berkenmeier wieder geantwortet. Und hinzugefügt: Lass mich doch endlich in Ruhe. Alle reden bald nur noch davon. Das ist auch wichtiger als dein Fussball, hatte der Sohn nachgehakt, was machst du und dein Klub, wenn alles in die Luft gegangen ist?

Wer ist in die Luft gegangen? hatte Herr Berkenmeier gesagt.

Du hörst ja gar nicht zu. Die Welt natürlich; ein paar Raketen und ein paar Sprengköpfe und es gibt überhaupt keinen Fussball mehr, auch sonst nichts. Du hast kein politisches Bewusstsein.

Quatsch, hatte Berkenmeier gesagt und mit der Hand abgewinkt. Lass mich in Frieden.

Aha, Frieden! Siehst du, du willst in Frieden leben und tust nichts dafür, alles ist dir egal, wenn nur dein Klub gewinnt. Das nenne ich politische Abstinenz.

Bei dieser Affenhitze will ich nicht schon am Morgen darüber reden, auch nicht am Mittagstisch, verdammt nochmal, was kann ich denn ändern? Nichts.

Du bist doch in einer Partei, selbstverständlich in der falschen, aus meiner Sicht, aber ich würde einmal eine Grundsatzdiskussion verlangen, reiss die Sache mal an.

Ich, eine Diskussion? Ich bin kein Redner, und in der Partei bin ich bloss, weil die meisten Kollegen auch in dieser Partei sind, sie lässt wenigstens die Kirche im Dorf.

Yeah, Yeah, du Hasenfuss, Augen zu und Gas runter, bald bist du im Himmel, Freundchen; ich jedenfalls wehre mich. Ich gehe an die Friedensdemos.

Meinetwegen. Aber ich will nichts mit der Polizei ...

... zu tun haben. Hatte der Sohn ergänzt, und gleich noch eine draufgegeben: Weiss ich, weiss ich. Ihr wollt mit allem nichts zu tun haben, was euch aus dem Schlaf schreckt.

Seid doch friedlich, hatte Frau Berkenmeier gemahnt.

OK, OK, aber die Hitze, die geht nicht so schnell vorüber, hatte der Sohn erwidert, es gibt nämlich auch einen heissen Herbst, Väterchen. Der Reagan will doch gar keine Lösung in Genf, er kräht nach seinen Pershings wie ein Kind nach seiner Spielzeugeisenbahn.

Was ich will, war die Antwort von Herrn Berkenmeier, das ist: Keine Schwierigkeiten, meine Stelle behalten, als Staatsangestellter sollte man sich in der Meinung zurückhalten. Ist das klar?

Das nützt dir wenig, wenn es knallt. Die Menschheit steuert auf eine Katastrophe zu, und du hast Angst vor deinem Chef und den Kollegen ...

In meiner Partei ist man nur für die Stationierung, wenn keine Lösung erzielt wird, das ist eine saubere Linie, beide Seiten müssen sich finden, warum soll allein der Westen nachgeben? Was bringt ein heisser Herbst, ich bin gegen Krawalle.

Krawalle, hatte der Sohn lauernd wiederholt, wer spricht denn von Krawallen? Wir organisieren Friedensmärsche, Flugblattaktionen, solidarisieren uns mit allen Friedenswilligen.

Mach, was du willst, dafür bin ich zu alt.

Zum Sterben ist man immer zu jung. Meine Generation lässt sich nicht mehr manipulieren. Der Krieg ist kein Schicksal, sondern vom Menschen gemacht.

Ich bin jetzt über fünfzig Jahre alt geworden, in Ehren, und ich will noch älter werden. Deshalb bin ich für den Frieden.

Haha.

Nein, schrie Herr Berkenmeier, auch ich will keine Raketen, und zuckte zusammen, versteckte sich hinter der Zeitung, schämte sich.

Der Nachbar im Tram, soviel bekam Herr Berkenmeier noch mit, blickte ihn fassungslos an.

Billettkontrolle, sagte eine Stimme.

Herrn Berkenmeier wurde es schwarz vor den Augen, er hatte vergessen, sein Abonnement einzustecken. Er versuchte, das dem Kontrolleur zu erklären, vergeblich. Er musste eine empfindliche Straftaxe bezahlen.

Lächerlich ist das, schrie Herr Berkenmeier, ist doch alles lächerlich, wenn man an die Raketen denkt, die aufgestellt werden sollen.

Ist Ihnen nicht gut? erkundigte sich der Sitznachbar.

Mir ist sehr gut, rief Herr Berkenmeier, aber wir sollten uns für die Abrüstung engagieren, nicht für solchen Quatsch, Billett hin oder her.

Bei uns in der Schweiz sind bald Nationalratswahlen, sagte der distinguierte Nachbar, die Raketenfrage tangiert uns nur indirekt.

Ich wähle nur Leute, die für die Abrüstung sind, wir sind doch keine Insel.

Wir sind alle für den Frieden, sagte der Herr, Sie scheinen wirklich unter der Hitze zu leiden. Keine Suppe wird so heiss gegessen, wie sie auf den Tisch kommt. Die Amerikaner sind unsere Freunde, oder sind Sie etwa für die Russen?

Natürlich nicht, wollte Herr Berkenmeier beschwichtigen, brachte aber kein Wort heraus. Noch nie hatte er so die Kontrolle über sich verloren. Und der andere hatte seinen Namen mitbekommen, als er wegen Schwarzfahrens aufgeschrieben wurde. Mein Gott, dachte Berkenmeier, versuchte, sich zu fassen. Wenn Sie es wissen wollen, sagte er zu dem Nachbar, ich bin in einer bürgerlichen Partei.

Da haben Sie aber Glück gehabt, sagte der Nachbar, im bevorstehenden heissen Herbst gilt es Farbe zu bekennen, sonst sind wir demnächst alle rot. Auf Wiedersehen.

Am Abend sagte Herr Berkenmeier zu seinem Sohn: Ich mache mit. Lieber einen heissen Herbst als plötzlich gar keinen Herbst mehr.